



Täter und Opfer



Leserbrief zu dem Beitrag »Bekenntnis« von Johannes Widmann, in »Erziehungskunst« 11/2007, Themenheft Mobbing, S. 1197 ff.

Lieber Johannes Widmann, von Ihrem Beitrag in der »Erziehungskunst« fühlte ich mich gleich mehrfach betroffen und habe über vieles reflektiert, was mir in meinem Leben als Schüler, als Erwachsener, als Vater, als Lehrer und als Kollege widerfahren ist. Um es nur gleich vorweg zu nehmen, ich spreche keinem Menschen die Berechtigung zu, sein Gegenüber unwürdig und lieblos zu behandeln aus dem Gedanken heraus: Leiden gehört zur notwendigen Entwicklung jedes Menschen. Diese Haltung ist unmenschlich und unchristlich. Und Prüfungen zu erteilen, steht alleine der geistigen Welt zu. Sie alleine hat die Kraft, Prüfungen und Leiden auch angemessen zu begleiten.

Ihre Schilderung gibt ja eine eindeutige Richtung und Festlegung von Tätern und Opfer an. Das ist nicht immer so. Oft verändern sich die Rollen im Laufe des Geschehens: Aus dem Opfer wird ein Täter und umgekehrt. Nicht selten fühlen sich beide Seiten als Opfer, weil sie ihre Täterrolle nicht erkennen. Es scheint mir ohnehin eine steigende Zahl von Opfern zu geben. Entweder erkennen die Menschen eben nicht, dass sie Täter oder zumindest auch Täter sind. Oder es ist die traditionell eingeübte Überzeugung: »Ich war's nicht!«, die sich darin fortsetzt. [...]

Im Rückblick auf meine Zeit als Kind und Schüler habe ich den Eindruck, dass ich eher ein Opfer abgegeben habe, da ich mich den Prügeleien in der Grundschule durch die Dorfjugend durch Weglaufen entzog. Im

Gymnasium war ich neun Jahre der beliebte Klassenclown und hatte das Glück einer intakten Klassengemeinschaft (à la Feueranzugbowle). Eine Reihe von Lehrern brachte mir wenig Verständnis entgegen. Aber nur zwei haben mich bewusst gemein und würdelos behandelt. Ohne dass ich meine Träume in die Tat umgesetzt habe, diesen Menschen die Lenkung anzusägen oder die Radmuttern zu lockern, haben sie ihre »gerechte Strafe« bekommen: sie sind später ins kollegiale Abseits geraten. Andererseits haben wir einen Lehrer besonders aufs Korn genommen, der zu hilflos war, um sich zu wehren.

Aber ich glaube, dass in den Nachkriegsjahren Traditionen und Sitten noch einen Halt gegeben haben. Wir haben eine Art von seelischer und körperlicher Gewalt erlebt, gegenüber der viele heutige Behandlungen, die als unwürdig empfunden werden, lächerlich erscheinen. Andererseits sind die Feindseligkeiten heute subtiler und können wohl auch weniger ertragen werden. Geradezu grotesk mutet es an, wenn von Gewalt und Mobbing gesprochen und in den Medien hochstilisiert wird, was bei uns früher zur ganz normalen Auseinandersetzung zwischen Kindern gehörte. Wir sind aufgerufen, uns ganz bewusst und praktisch den Herausforderungen zu stellen und ein neues menschenwürdiges Verhalten miteinander einzuüben (wie es die Beiträge in diesem Themenheft zeigen).

Wie gesagt, hat Ihr Beitrag mich auch ange-regt, darüber nachzudenken, wie häufig und bei welchen Gelegenheiten ich meine Mitmenschen würdelos behandelt habe. Und sicher hat es auch Situationen gegeben, bei denen ich mich mit »Gesinnungsgenossen« gegen jemanden verbündet habe und ihm statt christlicher Nächstenliebe Missachtung entgegengebracht habe. Wie oft fehle ich als Lehrer gerade da, wo ich es besonders gut meine, weil ich es als meine Aufgabe ansehe, dass die Schüler »etwas lernen sollen«. Ich habe in meiner Lehrzeit zwei Mobbing-Prozesse mitgemacht. Ich sage bewusst: mit-

gemacht. Denn sie wären mit Sicherheit nicht so ausgeprägt verlaufen, wenn ich nicht auf die Angriffe entsprechend geantwortet hätte und mich nicht aufs heftigste zur Wehr gesetzt hätte. Mein Gerechtigkeitsstreben (oder war es Rechthaberei?), meine Bemühungen um Wahrheit (oder war es nur der Blick auf meine persönliche Wahrheit?), sicher auch verletzter Stolz, waren Antriebe, mich in einen monatelangen oder sogar Jahre dauernden Kampf zu begeben. Glaubte ich mich gestern noch aufgehoben und anerkannt in einer netten Gemeinschaft von Kolleginnen und Kollegen, so sah ich mich plötzlich einer unberechenbaren Front gegenüber, die sich innerhalb kürzester Zeit formiert hatte. Da werden vermeintlich gute Freunde plötzlich zu erbitterten Gegnern, und andere Menschen stehen einem zur Seite, von denen man es gar nicht erwartet hätte. Und ich hatte immer den Eindruck: Ich darf das Feld jetzt nicht einfach kampflos räumen. Im Gegensatz zu einer ehrlichen Auseinandersetzung, die von Klarheit, Sachlichkeit und Offenheit bestimmt ist, hat ein Mobbingprozess immer etwas von Unfassbarem, von Ungeführten, von Unbestimmtem, von Unberechenbarkeit und von lawinenartigem Losschlagen ungezügelter Emotionen und schlechter Charaktereigenschaften. Der Kreis der Menschen, die am Mobbingprozess beteiligt sind, ist nie genau auszumachen. Verabredungen und Verträge haben keine Gültigkeit mehr. Das Opfer wird provoziert, und oft werden die Prozesse ausgesessen, d.h. es geschieht einfach nichts. Man lässt das Opfer in der Luft hängen und tut alles, um es zu verunsichern. Gestern noch konnte man sich einem Menschen anvertrauen, heute schon hat er, ohne dass er uns darüber aufklärt oder wir es merken, die Fronten gewechselt. Ein Mobbing-Prozess zieht oft weitere nach sich, weil Beziehungen neu definiert werden, Gegnerschaften entstehen oder werden offenkundig. Menschen, die sich gestern noch gegen den gemeinsamen »Feind« verbündet haben, sind

sich morgen unter Umständen schon spinnefeind. Es ist ein Partisanenkrieg auf seelischem Gebiet.

Eine Gemeinschaft, die sich nicht dazu durchringen kann, eine zeitgemäße Beratung in Anspruch zu nehmen, wird immer wieder von solchen Prozessen geschüttelt werden.

Was aber länger bei mir haften geblieben ist, ist die ganz allgemeine Frage: Was spielt sich denn da eigentlich zwischen den Menschen ab? Und auch wenn ich Recht bekommen habe, befriedigt bzw. befriedet mich das nicht vollständig. Ich muss mir ja gestehen: das Ganze hat etwas mit mir zu tun. Es begleitet meine Biographie weiterhin. Es lässt sich nicht re-touchieren. Da haben Menschen miteinander zu tun, und die Eindrücke sind wirkungsvoller und nachhaltiger als bei einem besonders positiven Erlebnis. Die Erinnerungen daran sind aber wie in einer anderen Schicht erlebbar. Sie arbeiten weiter an und in uns, fordern uns und verändern uns.

Aber es gibt auch eine Möglichkeit, sich gegen die zerstörerische Wirkung von Mobbing-Prozessen zu wappnen, zumindest habe ich für mich einen Weg gefunden. Es ist ein Weg, der sicher ein Leben lang zu gehen ist, keine Lösung, die für jetzt und alle Zeiten das »Übel« beseitigt: Zum einen nehme ich die Auseinandersetzung als zu meiner Biographie gehörend an. Zweitens denke ich immer an das Wort von Albert Steffen, das in eine ähnliche Richtung weist: »Freund und Feinde sind Geschicke, sind gerecht dir zu gesandte, schon im Geisterland verwandte ...« Und zum Dritten gemahnen mich diese Erfahrungen daran, dass ich die Entwicklung eines Souveräns nehmen muss, eines Menschen, der ganz auf sich gestellt Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebesfähigkeit anstreben muss, ohne Erwartung eines Lohnes oder die Honorierung durch andere. Sicherlich ein Weg, dessen Ziel weit voraus liegt.

Mit freundlichem Gruß

Wolfgang Debus